

Jahresbericht 2025

Biodiversitätsstrategie Graubünden

Wir handeln gemeinsam –
weil Vielfalt unsere Zukunft sichert





Impressum

Auftraggeber

Regierung des Kantons Graubünden

Projektleitung

Andreas Cabalzar, Amt für Natur und Umwelt ANU,
Projektleiter bis 31.10.2025

Luis Lietha, Amt für Natur und Umwelt ANU,
Projektleiter seit 1.11.2025

Sandra Limacher, WaldKultur, Flims Waldhaus

Beteiligte Ämter**(alphabetische Reihenfolge)**

Amt für Energie und Verkehr (AEV), Amt für Jagd
und Fischerei (AJF), Amt für Landwirtschaft
und Geoinformation (ALG), Amt für Natur und Umwelt
(ANU), Amt für Raumentwicklung (ARE), Amt für
Wald und Naturgefahren (AWN), Amt für Wirtschaft
und Tourismus (AWT), Hochbauamt (HBA),
Plantahof, Tiefbauamt (TBA)

Redaktionelle Bearbeitung

Sandra Limacher, WaldKultur, Flims Waldhaus
Yvonne Brigger-Vogel, Komm.-Verantwortliche EKUD
Gregor Klaus, Wissenschaftsjournalist
(Artikel M3, M5, M9, M18)

Fotos und Videos

Mayk Wendt, Scuol (soweit nicht anders angegeben)

Gestaltung

communicaziun.ch, Ilanz

Zitervorschlag

Kanton Graubünden (2026):
Umsetzung der Biodiversitätsstrategie Graubünden,
Jahresbericht 2025

terraviva.gr.ch

2025

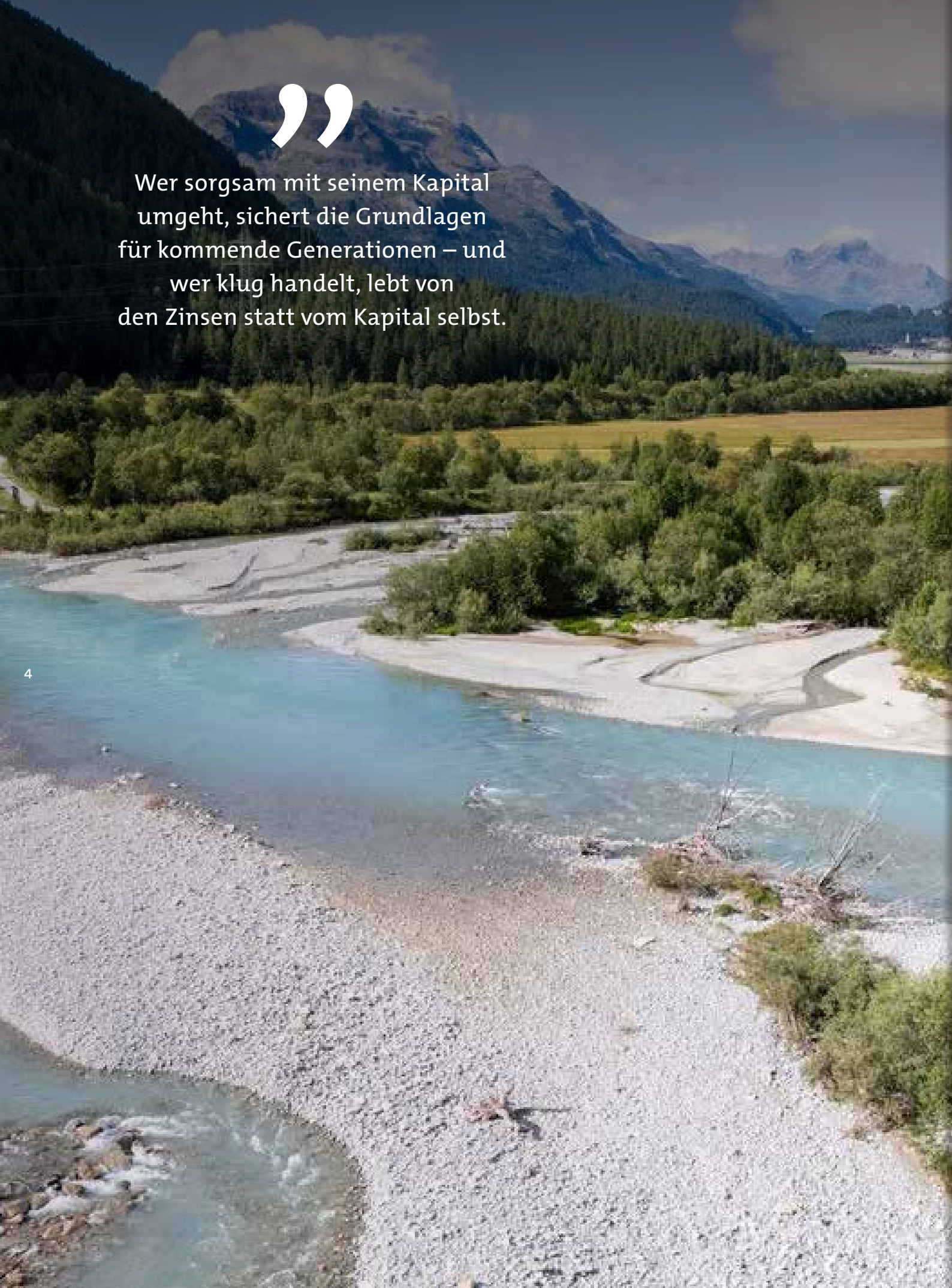
Inhaltsverzeichnis

- 5** Unser Naturschatz. Unsere Verantwortung.
- 6** Die Biodiversitätsstrategie Graubünden 2023 – 2032
kurz erklärt
- 8** Das Projekt nimmt Fahrt auf
- 10** Massnahmenüberblick
- 16** Was wir bewirkt haben – einige Fakten und Zahlen
- 18** Wie das Misox seine Amphibien rettet
- 22** Von einzigartigen Lebensräumen und zukunftsweisenden
Eingriffen: Moore im Fokus
- 27** Unsere wertvollsten Blumenwiesen – wo Kultur und Natur
Hand in Hand gehen
- 30** Die Lupine zieht Blicke an – und dem Flussregenpfeifer
den Boden unter den Füßen weg
- 32** Ausblick 2026



”

Wer sorgsam mit seinem Kapital
umgeht, sichert die Grundlagen
für kommende Generationen – und
wer klug handelt, lebt von
den Zinsen statt vom Kapital selbst.





Res Cabalzar
Projektleiter

Vorwort

Unser Naturschatz. Unsere Verantwortung.

Als wir 2020 mit der Idee einer Biodiversitätsstrategie Graubünden (BDS GR) begannen, ahnten wir nicht, wie viel Energie, Wissen und Herzblut in den folgenden Jahren zusammenfliessen würden.

Schritt für Schritt und einem klaren Plan folgend haben wir eine fundierte fachliche Grundlage für die BDS GR erarbeitet, vorhandenes Wissen gebündelt, Brücken zu den wichtigsten Stakeholdern gebaut und gemeinsam mit vielen Engagierten eine Strategie entwickelt, die am 16. April 2024 von der Regierung verabschiedet wurde. Unser Fokus richteten wir dabei stets auf das, was uns die Regierung vorgegeben hat: «das Machbare tun».

Mit dem Budgetentscheid des Grossen Rates im Dezember 2024 und dem Start der Umsetzung im Januar 2025 ist das, was einst Vision war, Realität geworden. Zu sehen, was in nur einem Jahr bereits entstanden ist, erfüllt mich mit tiefer Freude und grosser Dankbarkeit.

Nach über 36 Jahren im Dienst unseres Kantons, davon 17 Jahre im Bereich Natur und Landschaft, durfte ich am 30. Oktober 2025 den Projektleitungsstab an Luis Lietha – und damit an die nächste Generation – übergeben. Im Wissen, dass die Biodiversitätsstrategie damit in guten Händen liegt, auch dank der engagierten Kolleginnen und Kollegen, die in den verschiedenen Projektgremien mitwirken und weiterhin mitziehen, zusätzlich zu ihren täglichen Aufgaben, die ja auch nicht weniger werden.

Eines möchte ich der Politik gerne mit auf den weiteren Weg geben. Es ist eine Erkenntnis aus meiner Tätigkeit als Präsident der Verwaltungskommission der Pensionskasse Graubünden, denn sie gilt genauso für unser Naturkapital: Wer sorgsam mit seinem Kapital umgeht, sichert die eigene Zukunft, ohne die nächste Generation zu belasten. Es liegt in der Verantwortung der Politik dafür zu sorgen, dass die heutige Generation nicht über ihre Verhältnisse lebt, dass unser Naturkapital nicht weiter schmilzt und dass wir primär von den Zinsen leben und weniger vom Kapital zehren.

Ich danke allen, die zum bisher Erreichten beigetragen haben, und wünsche weiterhin Begeisterung, Zuversicht und Freude an der Zusammenarbeit – denn wir arbeiten an nichts Geringerem als an dem, was uns alle trägt und worauf auch die kommenden Generationen angewiesen sind: unsere natürlichen Lebensgrundlagen.

Die Biodiversitätsstrategie Graubünden 2023–2032 kurz erklärt

Die Regierung des Kantons Graubünden hat sich zum Ziel gesetzt, die Biodiversität sowie die Natur- und Kulturlandschaft für künftige Generationen zu erhalten und weiter zu stärken. Dieses Ziel verfolgt sie mit **20 klaren Versprechen** an die nächsten Bündner Generationen in der Biodiversitätsstrategie Graubünden 2023–2032. Damit reagiert sie auf **die vier grössten Herausforderungen** für die Biodiversität in Graubünden – und sie ist überzeugt: Je vielfältiger das Naturkapital ist, desto besser sind künftige Generationen auf die Auswirkungen des Klimawandels und anderer Veränderungen vorbereitet.

Die Zielversprechen dienen als Kompass für das Handeln der kantonalen Regierung und der beteiligten Ämter – gemeinsam mit weiteren Akteuren von Gemeinden, Fachorganisationen und Dritten. Allen ist bewusst: Versprechen haben nur dann Wert, wenn sie durch konkrete Massnahmen Schritt für Schritt umgesetzt werden. Für diese Umsetzung definiert die Regierung zwei Etappen: 2023–2028 und 2029–2032. Eine Zwischenevaluation überprüft den Umsetzungsstand und lässt die gewonnenen Erkenntnisse in allfällige Anpassungen von Massnahmen und Instrumenten für die zweite Etappe einfließen.

In der ersten Etappe stehen **28 Massnahmen im Fokus**. Damit setzt die Regierung Graubündens ein starkes Signal, wie den grössten Herausforderungen begegnet werden soll. Zehn kantonale Ämter engagieren sich aktiv in der Umsetzung. Das federführende Amt für Natur und Umwelt (ANU) übernimmt die übergeordneten Leitungsaufgaben sowie die Koordination unter den beteiligten Akteuren. Die Umsetzung stützt sich dabei auf vier Grundsätze, die für alle Beteiligten dienen.

6



Foto: Beat Schaffner





Die vier grössten Herausforderungen für die Biodiversität in Graubünden

- Die noch vorhandene, gute ökologische Qualität in den Bergzonen 3 und 4, im Sömmerungsgebiet, in der alpinen und nivalen Zone sowie im Wald erhalten.
- Im Spannungsfeld von Zielkonflikten und Klimawandel ausgewogene Lösungen für die grossen Defizite bei den wassergebundenen Lebensräumen und den davon abhängigen Arten finden.
- Das starke Biodiversitätsgefälle entlang dem Höhengradienten mit ökologischen Defiziten in den Tal- und Gunstlagen – soweit dies machbar ist – mildern.
- Die Eigenverantwortung aller für das Naturkapital stärken.

Quelle: «Biodiversität in Graubünden 2022» – Grundlagenbericht für die Biodiversitätsstrategie Graubünden

Weiterführende Links

20 klare Versprechen an die nächsten Bündner Generationen

Die vier grössten Herausforderungen für die Biodiversität in Graubünden

28 Massnahmen im Fokus

Die vier Grundsätze für die Umsetzung der Biodiversitätsstrategie Graubünden

Alle Informationen zur Biodiversitätsstrategie Graubünden

Das Projekt nimmt Fahrt auf

Das erste Umsetzungsjahr 2025 erinnerte in vielem an ein Start-up: Zuerst galt es, Massnahmenleitende zu bestimmen, fachkundige Hauptauftragnehmende zu gewinnen und weitere Projektträgerschaften oder Partner zu begeistern. Gleichzeitig mussten Abläufe etabliert, eine zentrale Ablage aufgebaut, Kommunikationsrollen geklärt und gemeinsame Arbeitsweisen gefunden werden. Eine vielfältige Gruppe von Menschen kam zusammen – entsprechend wichtig war es, auch eine gemeinsame Sprache zu entwickeln, wenn wir über Biodiversität sprechen. Diese Klärungsarbeit im Hintergrund bleibt oft unscheinbar, ist aber entscheidend, damit ein Projekt dieser Grösse überhaupt Fahrt aufnehmen kann.

Im Arbeitsalltag zeigte sich rasch, wie viel entstehen kann, wenn Praktikerinnen, Praktiker und Fachpersonen aus unterschiedlichen Bereichen gemeinsam nach Lösungen suchen. Immer wieder wurde deutlich, dass diese interdisziplinäre Zusammenarbeit Ideen hervorbringt, die alleine so nicht entstanden wären (zum Beispiel M2, M6, M7, M11, M21). Bewährt hat sich auch der Ansatz, zuerst «kleine Brötchen zu backen»: Mit Pilotphasen, Pilotprojekten oder einer Pilotgemeinde konnten wir neue Themenfelder ruhig angehen, Erfahrungen sammeln und aus Fehlern lernen, bevor die Umsetzung in die Breite geht (zum Beispiel M14, M15). Besonders eindrücklich war, zu beobachten, wie Projektpartnerinnen und -partner, die bisher wenig mit Biodiversität zu tun hatten, während der Projektmitarbeit erkannten, welchen Unterschied ihr eigenes Handeln macht und wie wichtig ihr Beitrag für die Erhaltung der Vielfalt ist.

Mit einzelnen Massnahmen wagen wir uns tatsächlich auf neues Terrain. Ein Beispiel ist die Massnahme M27 «Boden»: Hier beginnen wir buchstäblich «auf der grünen Wiese» damit, vertieftes Wissen über den Boden aufzubauen. Beeindruckend war zu erleben, wie die zentralen Bodenexpertinnen und -experten der Schweiz ihre Köpfe zusammensteck-

ten und gemeinsam ein schrittweises Vorgehen für die Umsetzung der Massnahme M27 skizzierten. Der Boden erfüllt zahlreiche lebenswichtige Funktionen – er filtert Wasser, speichert Nährstoffe, bindet Kohlenstoff und bietet unzähligen Organismen einen Lebensraum. Umso erstaunlicher ist es, wie wenig bisher über seine Biodiversität bekannt ist. Genau deshalb stösst die Massnahme M27 auf breites Interesse – auch über die Kantons-grenzen hinaus.

Das erste Umsetzungsjahr brachte auch einige Knacknüsse mit sich. Für mehrere Massnahmenleitende in der Verwaltung bedeutet die Leitung «ihrer» Massnahme eine Zusatzaufgabe zu den alltäglichen Vollzugsarbeiten – und damit eine spürbare Mehrbelastung. Die von verschiedenen Kollegialämtern beantragten zusätzlichen Stellenprozente hätten hier Entlastung schaffen sollen, doch bewilligt wurde von der Regierung lediglich rund ein Viertel davon. Die Folge sind personelle Engpässe: Der Start einzelner Massnahmen wurde deshalb über das Jahr gestaffelt, Abläufe in gewissen Projekten bewusst gedrosselt und Abgabetermine in den Massnahmenblättern entsprechend nach hinten verschoben. Auch die erste Massnahmenleitersitzung fand daher erst Ende Oktober 2025 statt. Bis Ende 2025 sind insgesamt 26 der 28 Massnahmen gestartet. Zwei weitere Massnahmen (M22, M26) sind noch «in Vorbereitung».

Rückblickend zeigt sich: Im Jahr 2025 hat die Biodiversitätsstrategie Fahrt aufgenommen – noch nicht mit voller Reisegeschwindigkeit, aber mit einem klaren Kurs, tragfähigen Strukturen, praktischen Ergebnissen (zum Beispiel M3, M5, M9, M18) und einer wachsenden Gemeinschaft von Menschen, die Graubündens Naturkapital Schritt für Schritt stärken wollen.



Massnahmenüberblick



M1 | gestartet

Integrales Wassermanagement

Gemeinsam in Wassereinzugsgebieten denken – Integrales Wassermanagement



M2 | gestartet

Multifaktorielle Wirkungskontrolle

Lebendige Flüsse und Bäche – multifaktorielle Wirkungskontrolle



M3 | gestartet

Kleingewässer

Kleingewässer – aufwerten, vernetzen und neu schaffen



M4 | gestartet

Quellen

Quellen als Lebensräume verstehen und achtsam damit umgehen



M5 | gestartet

Moore

Hydrologisch beeinträchtigte Moore im Kanton revitalisieren und sanieren



M6 | gestartet

Feuchtwälder, seltene Waldgesellschaften

Feuchtwälder und weitere seltene Waldgesellschaften – Wissenslücken schliessen, Bewirtschaftung anpassen



M7 | gestartet

Biotope im Wald

Hoch- und Flachmoore sowie Trockenwiesen und -weiden im Wald erhalten und fördern



M8 | gestartet

Optimierung der BFF-Massnahmen

Erhaltung und Förderung der Biodiversität auf der landwirtschaftlichen Nutzfläche und im Sömmerungsgebiet



M9 | gestartet

Der Vergandung entgegenwirken

Der Vergandung entgegenwirken – das Naturerbe erhalten



M10 | gestartet

Unterstützung lokaler Trägerschaften

Unterstützung örtlicher Bestrebungen zur Erhaltung und Förderung der Biodiversität



M11 | gestartet

Sanierung von Vernetzungsachsen

Zerschneidungseffekten entgegenwirken – Systematische Sanierung von Vernetzungsachsen



M12 | gestartet

Ökologischer Unterhalt

Kantonsstrassenböschungen

Biodiversität am Strassenrand – Ökologischer Unterhalt von Kantonsstrassenböschungen



M13 | gestartet

Biotopbäume im Offenland

Biotopbäume im Offenland als Lebensraum verstehen, erhalten und fördern



M14 | gestartet

Biodiversitätsfreundliche kantonale Liegenschaften

Biodiversitätsfreundliche Liegenschaften – Ökologische Aufwertung und Pflege von Grünflächen bei Hochbauten und Anlagen des Kantons



M15 | gestartet

Biodiversitätsfreundliche Siedlungen

Unterstützung von Gemeinden sowie Organisationen und Firmen bei Bestrebungen zur ökologischen Aufwertung und Pflege von Grünflächen



M16 | gestartet

Seltene, prioritäre Arten

Besonders seltene und prioritäre Arten im Kanton erhalten und fördern



M17 | gestartet

Semenza Retica

Semenza Retica – Begrünung mit gebiets-eigenem Saatgut



M18 | gestartet

Neophyteneindämmung

Neophyteneindämmung – eine Gemeinschaftsaufgabe



M19 | gestartet

Von der Praxis für die Praxis

Etwas tun – Praktische Fähigkeiten zur Biodiversitätsförderung erlernen, Erfahrungsaustausch stärken



M20 | gestartet

**Ökologische Kompetenz
Landwirtschaftsbetriebe**

Wissen was es braucht – Ökologische Kompetenz und Eigenverantwortung in den Landwirtschaftsbetrieben stärken



M21 | gestartet

Pilotprojekt «Biodiversitätsbetriebe»

Pilotprojekt «Biodiversitätsbetriebe» – Zielorientierte Entschädigung von Biodiversitätsleistungen in der Landwirtschaft



M22 | in Vorbereitung

Nachwuchs an Artenkennenden

Arten erkennen – Nachwuchs an Artenkennenden sichern

13



M23 | gestartet

Besucherlenkung/Rangerdienste

Natur erleben unter kundiger Führung – Rangerdienstleistungen



M24 | gestartet

LiveAlpsNature

Biodiversität und Tourismus im Alpenraum – Umsetzung Projekt LiveAlpsNature



M25 | gestartet

Sensibilisierung der Bevölkerung, Gäste und Behörden

Biodiversität besser kennenlernen und verstehen – Sensibilisierung der Bevölkerung, der Gäste und der Behörden



M26 | In Vorbereitung

Fachstelle Umweltbildung PHGR

Sach- und stufengerechte Bildungsangebote für Lehrkräfte und Schulen – neue Fachstelle für Umweltbildung an der PHGR



M27 | gestartet

Biodiversität im Boden

Biodiversität im Boden – die guten Geister im Untergrund kennenlernen und ihnen Sorge tragen



M28 | gestartet

Kantonales Biodiversitätsmonitoring

Wie geht es der Natur – Aufbau und Betrieb eines kantonalen Biodiversitätsmonitorings

14

Weiterführender Link

28 Massnahmen im Fokus

Fotos Massnahmenbilder

SNP/Hans Lozza: M1, M6, M24. Verena Lubini: M2, M4. Mayk Wendt: M3, M20. Markus Camastral: M5. Abenis AG: M7. Marco Hartmann: M8. oekoskop: M9, M13, M19, M21. Thomas Marent: M10, M12, M16, M22, M25, M28. Peter Weidmann: M11. Marcel Burkhardt, M14. Walter Schmid: M15. Andreas Bosshard: M17. ANU: M18. Christa Malär: M23. Peter Grischott: M26. Esther Bräm: M27.



Was wir bewirkt haben –

1

grosses Flachmoor revitalisiert,
10 weitere in Planung.

23

neue Kleingewässer
erstellt.



119

potenzielle Quellen
im Park Beverin kartiert.

250 000 m²

Potenzial von Siedlungsfläche
für Biodiversitätsförderung analysiert.



20

motivierte Freiwillige
erfassten Quellen im Prättigau-
Davos-Pilotprojekt.

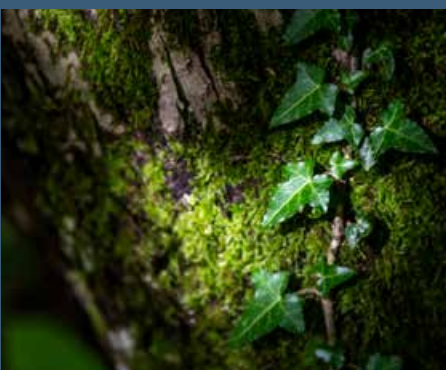
130

Kleingewässer
gepflegt/aufgewertet.



30

Landwirtschaftsbetriebe
aus allen Regionen machen
mit beim Pilotprojekt
«Biodiversitätsbetriebe».



einige Fakten und Zahlen

22

engagierte Massnahmenleiterinnen und -leiter setzen um.



16

Personen im neuen Rangerlehrgang in Maienfeld gestartet.

40

Aktionspläne für seltene Arten oder Gilden in Umsetzung.

44

Einsätze (Ersteingriffe/Minimalpflege) von Zivildienstleistenden, Jungprofis, Forstdienste, Landwirte oder Stiftungen im Brachenprojekt.

7

Für sieben Teilregionen ist nun gebietseigenes Saatgut *Semenza Retica* verfügbar.



17

60 000

Haushalte via Bündner Woche, Prättigauer und Herrschäftler Zeitung mit Informationen zur Umsetzung der Biodiversitätsstrategie Graubünden erreicht.



37

zusätzliche Habitatbäume vertraglich gesichert.





Vertiefte Einblicke in die Arbeit (Massnahme 3)

Wie das Misox seine Amphibien rettet

Im Misox entstehen neue Weiher, die einigen der seltensten Amphibien Graubündens wieder Lebensraum und Zukunft geben. Wie Gemeinden, Kanton, Fachleute und Talbevölkerung gemeinsam ein verlorenes Naturerbe zurückholen, zeigt ein Projekt, das weit über das Tal hinaus Hoffnung macht.

Anfang Mai in Grono, ganz im Süden des Misox: Grosse Bagger verschieben Erd- und Kiesmassen, Lastwagen fahren hin und her. Wo vor wenigen Tagen noch ein verbuschtes Gelände stand, entsteht ein grosser flacher und gut besonnter Weiher. Schwere Maschinen schaffen hier neues Leben für einige der seltensten Amphibien Graubündens.

Hotspot der Artenvielfalt

«Das Misox ist einer der kantonalen Hotspots der Amphibienvielfalt», erklärt der Biologe Mario Lippuner, der im Auftrag des Kantons Graubünden die Amphibienförderung koordiniert. Springfrosch und Kleiner Wasserfrosch – beide national stark gefährdete Arten – kommen in Graubünden nur hier vor. In der benachbar-

“

Wenn die ersten Tiere auftauchen,
spüren alle, dass es sich gelohnt hat.



19

ten Magadinoebene leben noch der Italienische Laubfrosch und der Italienische Kammolch, die im Misox inzwischen verschwunden sind. Amphibien sind unverzichtbare Bausteine der Ökosysteme, Nahrungsgrundlage für viele Tiere – und heute eine der am stärksten bedrohten Artengruppen.

Vor hundert Jahren war das Tal ein Amphibienparadies. Doch die Moesa wurde begradigt, der Talboden entwässert, Weiher zugeschüttet, die Landnutzung intensiviert und der Verkehr immer dichter. Laichgewässer und Wanderkorridore verschwanden, Bestände schrumpften. «Das Aussterben war nur noch eine Frage der Zeit», sagt Mario Lippuner.

Ein ehrgeiziger Biotopverbund

Der Plan ist ebenso klar wie ehrgeizig: Zuerst werden die letzten verbliebenen Laichplätze aufgewertet, damit bestehende Populationen

stabil bleiben oder aufgebaut werden können. Danach folgen neue Lebensräume, die wie Trittsteine miteinander vernetzt sind, sodass sich die Tiere wieder ausbreiten können – bis hinauf nach Lostallo oder je nach Art sogar noch weiter. Seit 2019 sind so bereits 18 Weiher an zehn Standorten in vier Gemeinden entstanden. Weitere sind in Planung.

Gebaut wird mit Augenmass und standortgerecht: Teiche aus Grund- oder Hangwasser brauchen keine künstliche Abdichtung; wo es nötig ist, sorgen Dichtungsbahnen mit Schutzfolie dafür, dass das Wasser bleibt. Gleichzeitig ist ein Teil der Weiher so konzipiert, dass sie periodisch austrocknen. So etablieren sich weniger Fressfeinde, die Amphibienlaich und Kaulquappen fressen würden.







Foto: Mirjam Klaus

Zusammenarbeit bringt Akzeptanz

Das Projekt ist ein Gemeinschaftswerk. Gemeinden übernehmen den formellen Auftrag, der Kanton trägt 90 Prozent der Kosten, die Gemeinde den Rest. Grundeigentümer müssen lediglich das Baugesuch unterschreiben. «Finanziell entsteht ihnen kein Risiko», betont Sacha Pizzetti, der das Projekt vor Ort betreut, aus dem Tal stammt und die Menschen kennt. Anfangs braucht es manchmal Überzeugungsarbeit bei Landbesitzern oder dem Gemeinderat. Doch wenn die neuen Weiher gefüllt sind und die ersten Frösche zurückkehren, schlägt Skepsis schnell in Begeisterung um. Spaziergänger und besonders ältere Bewohner freuen sich über das vertraute Quaken, Schulen nutzen die Weiher für den Unterricht – lebendige Natur zum Anfassen.

Gewinn für Region und Natur

Auch die lokale Bauwirtschaft profitiert: «Die Aufträge gehen an Betriebe im Tal – und die Wertschöpfung kommt so direkt der Region zugute», sagt Pizzetti. Landwirte übernehmen möglichst die Pflege der Weiher und erhalten dafür kantonale Beiträge – ein willkommenes Zusatzeinkommen. «Wenn die ersten Tiere auftauchen, spüren alle, dass es sich lohnt», so Pizzetti.

Für Mario Lippuner hat der Springfrosch einen besonderen Reiz: «Er kommt im ganzen Kanton nur hier vor. Dass wir ihm im Misox eine Zukunft geben können, macht mir Freude.» Aus einst verloren geglaubten Restlebensräumen entsteht so ein Netzwerk neuer Kleingewässer – und ein starkes Signal: Mit vereinten Kräften kann ein Tal seine Amphibien zurückholen.

Das Projekt im Film



Von einzigartigen Lebensräumen und zukunftsweisenden Eingriffen: Moore im Fokus

Was wie ein Eingriff in die Idylle wirkt, ist am Glaspass eine Investition in die Zukunft: Mit schweren Maschinen wird ein Flachmoor von nationaler Bedeutung gezielt wiederbelebt. So erhält der sensible Lebensraum sein Wasser zurück – und mit ihm die Grundlage für Artenvielfalt und Klimaschutz. Gleichzeitig wurde eine dauerhaft tragfähige Bewirtschaftung ermöglicht.

Wer mit dem Bus 531 von Thusis Richtung Westen fährt, landet irgendwann auf dem Glaspass. Oben angekommen öffnet sich eine stille, weite Landschaft. Eines der besonders attraktiven Landschaftselemente ist ein Flachmoor von nationaler Bedeutung. Doch im vergangenen Herbst wurde die Idylle kurzzeitig gestört: Bagger und Lastwagen rückten an – nicht, um das Moor trocken zu legen, sondern um es aufzuwerten. Die Eingriffe dienen dazu, den Lebensraum langfristig zu stabilisieren und für kommende Generationen zu sichern.

Moore als einzigartige Lebensräume

Moore sind Übergangswelten zwischen Wasser und Land. Ihr Fortbestand hängt davon ab, dass sie dauerhaft nass bleiben. Nur dann können die hochspezialisierten Pflanzen- und Tierarten überleben, die in unserer Landschaft so selten geworden sind. Der Boden besteht aus Torf, einem über viele Jahrtausende gewachsenen Substrat aus unvollständig zersetztem Pflanzenmaterial, vor allem aus Torfmoosen und Gräsern.

Der Lebensraum ist fein gegliedert: Am Rand dominiert Hangwasser, im Inneren das vom Regen gespeiste, besonders nährstoffarme Moor. Entsprechend wechseln die Pflanzengemeinschaften entlang einem unsichtbaren Gradienten. In der Mitte wachsen Arten wie das Wollgras, die extreme Nährstoffarmut tolerieren, an sehr nassen Stellen des Moores findet sich der Fieber-

klees, der früher in der Naturheilkunde geschätzt wurde.

Ein dramatischer Rückgang – und eine grosse Verantwortung

In Nord- und Mittelbünden gingen seit 1950 fast 90 Prozent der Feuchtgebiete verloren – einer der höchsten Werte der Schweiz. Dennoch prägen Moore vielerorts weiterhin das Bündner Landschaftsbild: 46 Hochmoore und 225 Flachmoore im Kanton sind als Lebensräume von nationaler Bedeutung eingestuft.

Doch viele dieser verbliebenen Moore sind beeinträchtigt. Historische Entwässerungsgräben und Drainagen in der Umgebung ziehen ihnen das Wasser ab. «Bei rund 200 Bündner Mooren von lokaler, regionaler und nationaler Bedeutung haben wir Hinweise auf kleiner- oder grösserflächige hydrologische Beeinträchtigungen», erklärt Susanna Geissbühler, Teamleiterin Biotop- und Artenschutz beim Amt für Natur und Umwelt. «Um dieses Naturerbe zu erhalten, braucht es gezielte Sanierungen». Ein Anliegen, das dank der kantonalen Biodiversitätsstrategie künftig verstärkt umgesetzt wird.

Ein Moor wird wiederbelebt

Eines dieser Projekte ist die Sanierung des Flachmoors am Glaspass. Dank einer über Jahrzehnte hinweg schonenden Bewirtschaftung konnte sich hier eine wertvolle Moorvegetation erhalten. Im westlichen Teil des

”

Der Wasserspiegel im Moor wird angehoben, das Moor kann sich regenerieren, und gleichzeitig wird die extensive Bewirtschaftung vereinfacht.



Gebiets führten jedoch fortschreitende Erosionsprozesse dazu, dass sich Entwässerungsgräben tief in den Torfkörper eingeschnitten haben. Um diese Entwicklung zu stoppen und die natürlichen Wasserverhältnisse zu stabilisieren, wurden im Herbst 2025 in enger Zusammenarbeit mit dem lokalen Bewirtschafter sowie den Grundeigentümerinnen und Grundeigentümern gezielte Regenerationsmassnahmen umgesetzt.

Markus Camastral von der Firma Naturplan hat die Arbeiten geplant und begleitet. Dazu gehört der Einbau von Holzschwellen in dauerhaft wasserführenden Gräben, um den Wasserspiegel anzuheben. In Gräben, die zeitweise trocken fallen, kamen Holz-Spundwände zum Einsatz, erklärt der Moorhydrologe. Die Zwischenräume wurden dort mit Sägemehl gefüllt – ein Material, das sich im Moor ähnlich verhält wie Torf.





«Sägemehl ist eine ausgezeichnete Grundlage, um das Moor zum Leben zu erwecken», erklärt Tino Wilhelm von der Firma Hartmann & Sohn AG, die das Projekt umgesetzt hat. Anschliessend hat er die Gräben mit den zuvor geborgenen Grasnarben bedeckt – «wie ein Puzzle», sagt Susanna Geissbühler. Das Ergebnis: Der Wasserspiegel im Moor wird angehoben, das Moor kann sich regenerieren, und gleichzeitig wird die extensive Bewirtschaftung vereinfacht. «Gräben erschweren die landwirtschaftliche Arbeit. Nach der Sanierung ist das künftig weniger ein Problem», sagt Susanna Geissbühler. Zudem profitiert der Bewirtschafter von höheren Beiträgen für die sachgerechte Pflege – auch wenn der Heuertrag leicht sinken dürfte.

Präzise Arbeit mit schwerem Gerät

Trotz grosser Maschinen blieb die empfindliche Vegetation weitgehend unversehrt. Tino Wilhelm erklärt, wie das gelang: «Die Zufahrten wurden mit Kiesbahnen und Baggermatratzen ausgelegt. Der torfige Boden ist weich – bricht die Grasnarbe, ist sie für Jahrzehnte geschädigt.» Die Bauweise minimierte den Bodendruck und ermöglichte effizientes Arbeiten.

Schon kurz nach Abschluss der Arbeiten stellt sich der gewollte Effekt ein: Der Boden ist deutlich nasser als vorher, das Moor beginnt sich zu erholen. Es kann wieder tun, was Moore auszeichnet: Torf bilden, Kohlenstoff speichern, Wasser zurückhalten und die Landschaft bereichern. «Das Moor bleibt uns so erhalten – für uns heute und für kommende Generationen», sagt Susanna Geissbühler. Auf dem Glaspass ist die Idylle zurückgekehrt – und deutlich besser für die Zukunft gerüstet.

Das Projekt im Film



”

Artenreiches Kulturland ist unglaublich wertvoll, nicht nur für unzählige Tier- und Pflanzenarten. Es ist Landschaft, die wir kennen. In der wir uns wohlfühlen. In der sich die Bündnerinnen und Bündner entwickelt haben. Und wir wollen, dass auch unsere Kinder und kommenden Generationen Freude daran haben.



Unsere wertvollsten Blumenwiesen – wo Kultur und Natur Hand in Hand gehen

Offene Kulturlandschaften verschwinden dort, wo die Nutzung endet und der Wald zurückkehrt. Ihr Erhalt verlangt heute bewusste Entscheidungen – und Menschen, die bereit sind, Verantwortung für Biodiversität, Geschichte und Zukunft zu übernehmen.

Es ist steil. Sogar sehr steil. Und heiss an diesem Sommertag 2025. Am Hang Bleis zwischen Vicosoprano und Piz Cam stehen Zivil-dienstleistende mit Rechen und Heugabeln im Gras. Sie ziehen Schwaden zusammen, Schritt für Schritt, in mühsamer Handarbeit. Maschinen helfen hier kaum. Zu steil, zu unzugänglich. Würden sie es nicht tun, stünde hier in wenigen Jahren ein junger Wald. Die Landwirtschaft hat sich vor Jahren zurückgezogen. Mit ihr drohte auch das zu verschwinden, was über Generationen gewachsen ist: uraltes Kulturland – und mit ihm Lebensräume für zahlreiche vertraute und selten gewordene Tier- und Pflanzenarten.

Trockenrasen – entstanden aus Arbeit

Trockenrasen gehören zu den artenreichsten Lebensräumen Mitteleuropas. Ihre farbenfrohen Pflanzengesellschaften sind kein Zufall, sondern das Ergebnis jahrhundertelanger Be-

wirtschaftung. Sie prägen das Landschaftsbild Graubündens, sind Teil seiner Identität und seines touristischen Images. Gleichzeitig liefern sie dank ihrer kräuterreichen Zusammensetzung hochwertiges Futter – die Grundlage für qualitativ hochwertige Fleischprodukte. Wo Steillagen regelmässig genutzt werden, bleibt das Gras kurz, der Boden stabil. Altgras, das bei Lawineneignissen mitsamt dem Oberboden zu Tal rutschen könnte, entsteht gar nicht erst. Angepasste Bewirtschaftung leistet so auch einen Beitrag zum Schutz vor Erosion und Naturgefahren.

Doch der Strukturwandel in der Landwirtschaft seit Mitte des 20. Jahrhunderts hat Spuren hinterlassen. Alpweiden wurden unternutzt, aufgegeben, der Wald kehrte zurück. Allein im Kanton Graubünden ging die landwirtschaftlich genutzte Fläche zwischen 1985 und 2018





um acht Prozent zurück. Besonders betroffen sind das Sömmernungsgebiet, die oberen Bergzonen sowie die Südtäler Calanca, Misox und Bergell, ebenso abgelegene Wildheuberge in den Walsergebieten.

Pflege langfristig sicherstellen

Stephan Durrer kennt das Gebiet Bleis gut. Er leitet das Zivildienst-Biotop-Pflegeprogramm der Stiftung Umwelteinsatz. Hier kommt man nicht mit dem Auto hin. «Früher wurde die Fläche als Wildheuwiese genutzt» sagt Durrer. «Das Heu brachte man mit dem Heuseil ins Tal.»

Spätestens seit den 1960er-Jahren wurde die Wiese nicht mehr gemäht. Eine Zeit lang diente sie noch als Schafweide, dann wurde sie ganz aufgegeben. Von unten her begannen Sträucher wie Hasel und Bäume wie Birken den Hang zu erobern. Weil es sich um eine Trockenwiese von nationaler Bedeutung handelt, darf dieser Prozess jedoch nicht einfach weiterlaufen. Der ursprüngliche Zustand muss erhalten werden.

«Am Anfang dachten wir, dass der Erhalt des Gebietes nur mit einer aufwändigen Minimalpflege möglich ist», erzählt Durrer. «Entbus-

chen, das Altgras entfernen und alle 2 bis 3 Jahre mähen.» Doch dann stellte sich die entscheidende Frage: Wer pflegt die Fläche langfristig? Die Lösung kam unerwartet. Zwei junge Bauern aus dem Tal erklärten sich bereit, wieder mit dem Wildheuen zu beginnen.

Handarbeit gegen das Vergessen

Dass sich wieder Bäuerinnen und Bauern finden, die diese Tradition weiterführen, sei keine Selbstverständlichkeit, sagt Durrer. «Über Jahrhunderte haben sie diese Wiesen bewirtschaftet. Als Nebenprodukt sind extrem artenreiche Lebensräume entstanden. Dass die Gesellschaft und der Kanton das heute unterstützen, ist enorm wichtig.»

Neben Zivildienstleistenden arbeiten hier auch angehende Landwirte, Forstwirte und Landschaftsgärtner. Viele von Letzteren kommen aus der Stadt. «Es ist schön zu sehen, dass sie erkennen, was Berglandwirtschaft wirklich bedeutet», sagt Durrer. «Dass sie diese Arbeit selber machen, spüren, wie viel Handarbeit hier drinsteckt. Wenn sie heimgehen, haben sie wertvolle Erfahrungen gemacht – verständnisvoller, mitfühlender betreffend die Berglandwirtschaft.»

Ein gesetzlicher Auftrag

Ein paar Kilometer weiter, auf rund 1600 Metern über Meer, liegt das Maiensäss Däir, nur durch den Bach Luar von Italien getrennt. Auch hier führt kein Weg mit dem Auto hin. Das Maiensäss wurde als Zwischenstufe zwischen Heimbetrieb und Alp genutzt. Heute ist die Nutzung lückenhaft. Eine Landwirtin hält noch Ziegen, mäht einzelne Stücke. Doch eine flächendeckende Bewirtschaftung gibt es nicht mehr.

Michael Dipner von oekoskop führt daher Pflegeeinsätze durch. Seit über 20 Jahren arbeitet das Büro mit Gruppen an der Instandsetzung und Pflege von Biotopen in der ganzen Schweiz – mit Zivildienstleistenden, Schulklassen, Migranten oder jungen Berufsleuten. «Heute sind Zivildienstleistende und Jungprofis von Pro Biotop hier, die nach ihrer Lehre praktische Erfahrung im Naturschutz sammeln wollen», erklärt Dipner.

Ein Teil des Maiensässes ist als Trockenwiese und -weide von nationaler Bedeutung bezeichnet. Diese Flächen müssen ungeschmälert erhalten bleiben – ein gesetzlicher Auftrag. «Es geht dabei auch um Kulturgut. Diese Flächen zeigen, wie der Mensch die Alpen urbar gemacht hat – mit extensiver Nutzung, angepasst an den alpinen Raum. Die Biodiversität ist dabei quasi nebenbei entstanden.»

Nicht alles retten – aber das Wertvollste

Seit der Inventaraufnahme der national bedeutsamen Trockenwiesen und -weiden hat sich der Wald Teile dieser Flächen zurückgeholt. Die Gefahr: Verbuschung und die Entwicklung artenarmer Wälder über Jahrzehnte hinweg – eine instabile Phase. Ziel ist es auch hier, den Wald gezielt zurückzudrängen und typische Lebensgemeinschaften der Trockenwiesen und -weiden wiederherzustellen. «Nicht überall», betont Dipner. «Aber dort, wo es wirklich wertvoll ist – als Lebensraum für seltene und gefährdete Arten.»

Das Vorgehen ist klar strukturiert. Zuerst wird analysiert, wo das Problem liegt. Dann folgt ein Ersteingriff: junge Bäume zurückschneiden. Anschließend beweidet die Bäuerin mit ihren Ziegen die Flächen.

Heimat erhalten

Martina Monigatti arbeitet beim Amt für Natur und Umwelt und ist verantwortlich für die Massnahme zur Öffnung und Offenhaltung brachliegender Flächen. Bereits 2018 startete das Projekt zur Sanierung brachliegender Trockenwiesen, -weiden und Flachmoore von nationaler und regionaler Bedeutung in Graubünden. Seit 2024 ist das sogenannte «Brachenprojekt» Teil des Massnahmenpakets der kantonalen Biodiversitätsstrategie. Bisher wurden jedes Jahr Flächen in der Grösse von 25 Fussballfeldern aufgewertet und gepflegt. Eine Auslegeordnung ermöglichte es, den Handlungsbedarf abzuschätzen und eine Prioritätenliste zu erstellen.

«Spezialisierte Büros erarbeiten Massnahmenpläne, wie die ökologisch wertvollsten Flächen wieder sinnvoll genutzt werden können», erklärt Monigatti. Und sie begleiten oft auch die Umsetzung. Die Gemeinden sind dabei ein zentraler Partner, ebenso das Amt für Wald und Naturgefahren. «Wir sprechen uns immer ab – auch mit Förstern und Wildhütern.»

Stiftungen und Fachbüros setzen die Arbeiten vor Ort um. Für Monigatti ist klar, warum sich dieser Aufwand lohnt: «Artenreiches Kulturland ist unglaublich wertvoll, nicht nur für unzählige Tier- und Pflanzenarten. Es ist Landschaft, die wir kennen. In der wir uns wohlfühlen. In der sich die Bündnerinnen und Bündner entwickelt haben. Und wir wollen, dass auch unsere Kinder und kommenden Generationen Freude daran haben.»

Das Projekt im Film



Vertiefte Einblicke in die Arbeit (Massnahme 18)

Die Lupine zieht Blicke an – und dem Fluss- regenpfeifer den Boden unter den Füßen weg

In den Bündner Flusslandschaften breitet sich die Vielblättrige Lupine rasant aus – schön anzusehen, aber fatal für wertvolle Auenlebensräume und seltene Arten. Ein gemeinsames Engagement von Gemeinden, Kanton, Umweltorganisationen, der Stiftung Umwelteinsatz und vielen Freiwilligen zeigt, dass die Bekämpfung unverzichtbar und erfolgreich ist.

Entlang vieler Bündner Flüsse, Bäche und Böschungen fällt jeden Sommer eine auffällige Blütenpflanze ins Auge: die Vielblättrige Lupine. Ihre blauvioletten, rosa oder weissen Blüten wirken auf den ersten Blick dekorativ. Doch die Schönheit täuscht – die Pflanze ist ein ökologischer Störenfried.

Schön, aber problematisch

Die Lupine stammt ursprünglich aus Nordamerika und wurde als Zierpflanze in unsere Gärten gebracht. Dort fühlt sie sich wohl, und aus den Privatgärten hat sie längst ihren Weg in die freie Natur gefunden. Besonders

in den alpinen Auenlandschaften hat sie sich ausgebreitet und besiedelt dort Kiesbänke und Böschungen. «Die Lupine ist sehr giftig und hat keinerlei Fressfeinde», sagt Sascha Gregori vom Amt für Natur und Umwelt Graubünden, der seit 16 Jahren für gebietsfremde invasive Arten im Kanton Graubünden zuständig ist.

Die Lupine verändert den Boden, indem sie Stickstoff anreichert. Für die typischen mageren alpinen Pflanzenarten ist das fatal: Sie werden verdrängt und verschwinden nach und nach. Auch Tiere leiden unter der Aus-



”

Die Eindämmung von Neophyten ist im Kanton mittlerweile fest etabliert – vergleichbar mit dem regelmässigen Unterhalt und der Instandhaltung von Strassen.

breitung – Insekten und Vögel wie der Flussregenpfeifer verlieren ihre offenen Brut- und Nahrungsflächen an den aufwändig revitalisierten Flüssen, wie etwa im Oberengadin. Für die Landwirtschaft kommt hinzu: Die Pflanze macht betroffene Weiden unbrauchbar und ist selbst im Heu giftig.

Seit September 2024 ist der Verkauf der Vielblättrigen Lupine in der ganzen Schweiz verboten. Trotzdem blüht sie noch in vielen Gärten. Von dort oder über unsachgemäss entsorgte Grünabfälle oder Aushub gelangt sie immer wieder in die Natur – und breitet sich weiter aus.

Gemeinsame Verantwortung

Die Eindämmung ist mühsam und aufwendig. «Man muss die Pflanzen mit ihrer langen Pfahlwurzel ausgraben, sonst kommen sie einfach wieder», erklärt Josua Visani, Einsatzleiter der Stiftung Umwelteinsatz. Zivildienstleistende, Freiwillige, Schulklassen und Jugendliche in Sommerjobs helfen die Lupine aus den ökologisch sensiblen Gebieten zu entfernen. Unzählige Pflanzen müssen im Juni rechtzeitig vor der Samenreife entfernt und im Kehrriech entsorgt werden – gleichzeitig gilt es, die brütenden Vogelarten nicht zu stören.

Die Einsätze im Kanton sind längst ein Gemeinschaftsprojekt: Gemeinden, das Amt für Natur und Umwelt, Umweltorganisationen und die Stiftung Umwelteinsatz arbeiten Hand in Hand. Informationstafeln erklären Passantinnen und Passanten, warum die «schönen» Blumen ausgerissen werden – denn noch immer stossen die Einsatzkräfte auf Unverständnis.

In Graubünden werden seit 2011 kommunale Ansprechpersonen für gebietsfremde Pflanzenarten bestimmt. Das ANU führt zum Thema regelmässig Weiterbildungen durch und fördert den Erfahrungsaustausch.

Erste Erfolge – jetzt dranbleiben!

Schon nach wenigen Jahren zeigen die Massnahmen Erfolge: Viele Flächen, die früher von Lupinen dominiert wurden, sind heute wieder frei.



Dennoch ist klar, dass die Eindämmung ein Dauerauftrag bleibt. «Wenn wir jetzt nachlassen, breitet sich die Lupine wieder aus – doch es ist einfacher, ein Streichholz zu löschen als ein ganzes brennendes Quartier», sagt Sascha Gregori. «Die Eindämmung von Neophyten ist im Kanton mittlerweile fest etabliert – vergleichbar mit dem regelmässigen Unterhalt und der Instandhaltung von Strassen.»

Damit der Naturschatz des Engadins erhalten bleibt, braucht es die Mithilfe aller. Wer Lupinen in seinem Garten hat, sollte sie entfernen und durch einheimische Pflanzen ersetzen, die mindestens genauso attraktiv sind. Grünabfälle dürfen nie in der Natur entsorgt werden. Denn die Vielblättrige Lupine mag schön anzusehen sein – aber sie hat hier nichts verloren.

Das Projekt im Film



Ausblick 2026

Nach einer intensiven Aufbauphase heisst es nun: die Umsetzung weiterführen, konsolidieren und – wo dies sinnvoll und möglich ist – kontrolliert in die Breite gehen und verankern. Es geht darum, das Begonnene mit Sorgfalt fortzusetzen und gleichzeitig neue, engagierte Projektträgerschaften und Partner zu gewinnen. Die letzten beiden Massnahmen, für die bereits erste Vorbereitungsarbeiten bestehen, werden wir nun starten und damit das Gesamtbild vervollständigen. Entscheidend bleibt das Zusammenspiel all jener, die draussen konkret umsetzen, fachlich begleiten oder die Rahmenbedingungen dafür schaffen – sei es durch Finanzierung, Organisation, Kommunikation oder Projektträgerschaft.

Die vier Herausforderungen für die Biodiversität in Graubünden und die zwanzig Zielversprechen der Regierung an die nächsten Generationen bleiben unser Kompass. Der «Groove», der uns bisher getragen hat, bleibt unser Antrieb. Diese besondere Mischung aus Begeisterung und Gelassenheit, aus Engagement und Pragmatismus, unterscheidet unser gemeinsames, wirkungsorientiertes Handeln von blossem Aktivismus für die Vielfalt.

In einer Zeit, in der die geopolitische Lage angespannt ist und sich die Klimabedingungen rasant verändern, könnte Resignation naheliegen. Doch die Geschichte zeigt: Oft sind es die kleinen, unscheinbaren Entscheidungen und Handlungen im Alltag – dort, wo jede und jeder steht, mit dem Wissen, den Fähigkeiten und den Mitteln, die verfügbar sind – die den Unterschied machen.

Nicht alles liegt in unserer Hand, aber vieles. Und dieses Viele verdient unsere volle Aufmerksamkeit – ganz im Sinne unseres Mottos: «Wir handeln gemeinsam, weil Vielfalt unsere Zukunft sichert».







Amt für Natur und Umwelt
terraviva.gr.ch